

Grenlock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(25. Fortsetzung.)

Gerade einen Monat nach ihrer Rückkehr stand Nan zum zweiten Male mit Sir Gerad vor dem Altar der alten Kirche von Blackport und wurde Lady Grenlock. Nur die Wenigen, deren Liebe sie genoss, waren bei der Trauung zugegen; allein es fehlte nicht an herzlichen Glückwünschen, an aufrichtiger Freude und an reichen Brautgeschenken, denn allen Einwendungen des Baronets zum Trotz ließ sich Lady Grenlock nicht ohne Mitgift über das Meer nach ihrer künftigen Heimath in England ziehen.

Auf dem Verdeck eines Cunard-Dampfers saßen Tante Pamela und ich ihr Beibeholder. Reichliche Thränen flossen bei dem Abschiede. Wir hatten sie gefunden, nur um sie wieder zu verlieren.

„Liebe wohl, Polly!“ sagte sie schluchzend, indem sie mich innig umarmte. „Du wirst bald mit Tante Pamela kommen, um uns in Grenlock Hall zu besuchen, wie Du Sir Gerad versprochen hast.“

Noch lange standen wir auf der Werkbank und schwenkten unsere Taschentücher, bis wir den Dampfer aus den Augen verloren. Mit traurigem Herzen kehrten wir dann nach Grenlock Woods zurück.

Der nächste Schlag, der mich trifft, wird wohl Deine Hochzeit sein, Polly,“ seufzte Tante Pamela, als wir am Abend in ihrem Vordach zusammen saßen. „Wie lange wird es dauern, bis Du mir entführt wirst, wie Nan mir heute entführt wurde?“

„Ich zaudere die Achseln und erwiderte: „Tante, ängstige Dich nicht! Ich werde nie heirathen. Wir bleiben beisammen in diesem Hause. Ich hatte nie einen Anbeter — ich werde nie einen haben.“

Tante Pamela blidte mich mit großen Augen an.

„Wie unvernünftig Du sprichst, mein Kind! Warum sollte sich Dir kein Anbeter nahen? Der spanische Typus Deines Gesichtes ist sehr anziehend. Ich glaube, Du würdest wohl daran thun, während der Wintersaison ein Haus in New York zu beziehen. Es wäre mir nichts erwünschter, als Dich in die fashionable Gesellschaft einzuführen. Ich habe viele Freunde, wie Du weißt, die sich in den feinsten Kreisen bewegen, und Du würdest gewiß Aufsehen erregen. Natürlich muß Du darauf bedacht sein, Dich zu verheirathen wie andere Mädchen.“

„Nein, nein, Tante Pamela — nur keine Parthe für mich!“ protestirte ich. „Auch an der fashionablen Gesellschaft ist mir nichts gelegen. Ich ziehe es vor, mit Dir hier zu bleiben; wir wollen nur für einander leben.“

„Ja, aber ich bin alt,“ seufzte Tante Pamela; „meine Frist auf Erden wird bald abgelaufen sein, und wenn ich dahin bin, mein Kind, wirst Du allein dastehen.“

Die Tage, die auf die Abreise des Baronets und seiner jungen Gattin folgten, verfloßen ruhig, fast langweilig. Ich brachte meine Musestunden hauptsächlich an dem Klavier zu — denn ich schwärmte für Musik — oder auch in der Bibliothek bei Godfrey Grenlocks Büchern. Der Winter fühlte sich früh ein und schloß uns völlig von der Welt aus.

Eines Abends erschien Tante Pamela, in tiefer Trauer gekleidet und mit ungewöhnlich trauriger Miene, beim Abendbrot.

„Weißt Du, was dies für ein Tag ist, Ethel?“ sagte sie.

„Nein,“ antwortete ich.

„Es ist der Jahrestag des Todes Deines Vaters,“ sagte Tante Pamela ernst.

Meines Vaters Tod! — Das mysteriöse Ereigniß, von dem einst Mercy Pool in selbstamer Weise mit Reginald sprach! Schweigend setzte ich mich zu Tisch nieder.

Ehe die Mahlzeit zu Ende war, erschienen die alte Hopkins unter der Thür und sagte:

„Es ist ein Bote von der „Kahen-Herberge“ hier. Mercy Poole ist sehr krank und wünscht Miß Ethel unverzüglich zu sehen.“

Ich war seit Godfrey Grenlocks Tode nicht wieder in der „Kahen-Herberge“ gewesen; auch Mercy hatte ich seit jener Zeit nicht gesehen. Ich blidte Tante Pamela fragend an.

„Ein sonderbares Verlangen!“ erklärte sie topfschüttelnd. „Es ist eine so rauhe, dunkle Nacht; ich würde an Deiner Stelle nicht hingehen, Ethel.“

„Sie ist aber krank,“ antwortete ich, „und vielleicht allein. Ich muß gehen, Tante. Du brauchst um meinetwillen nicht aufzubleiben.“

„So nimm wenigstens die alte Hopkins mit!“

In kurzer Zeit stieg ich vor dem alten Gasthause ab.

Nur durch die Fenster des alten Wohnzimmers schimmerte Licht, sonst war Alles dunkel. Ich trat ohne Weiteres in den Hausflur und von diesem in's Zimmer, wo Mercy Poole sich befand.

Sie saß vor dem Feuer, mitten unter ihren Kagen. Eine alte wollene Decke hing um ihre Schultern, und ihre abgemagerte, zitternde Gestalt beugte sich vorwärts gegen die Flammen. Bei meinem Eintritt fuhr sie auf und stieß einen lauten Schrei aus.

„Fürchten Sie nichts, ich bin es,“ sagte ich, denn ich glaubte, mein unangemeldeter Eintritt habe sie erschreckt; „Sie haben mich holen lassen, und hier bin ich!“

Sie stand auf, und jetzt erst konnte ich die schreckliche Veränderung, die in den letzten zwei Jahren mit ihr vorgegangen war, deutlich wahrnehmen. Ihr graues Haar war schneeweiß geworden, ihr einst so aufrechter Körper war gebeugt und abgemagert. In ihrem grauen, fleischlosen Gesicht brannten die hohlen, schwarzen Augen mit einer verzehrenden Gluth.

„Kommen Sie näher!“ rief sie mit heiserer, kreischender Stimme. „Ich hätte Sie kaum wiedererkannt. Es ist eine kalte Nacht. Setzen Sie sich an's Feuer, Miß Grenlock, und wärmen Sie sich!“

Ich gehorchte mechanisch. Die Kagen näherten sich mir, „Capitän Reid“ beschmückte meinen Pelzmantel; „Ravallais“ und „Pontius Pilatus“ miauten zu meinen Füßen.

Mercy Poole betrachtete mich neugierig und befühlte meine warmen Kleider mit zitternden Fingern.

„So!“ sagte sie, „Sie sind also nicht mehr Polly, sondern eine reiche Dame — die reichste im ganzen County! Ich habe Ihre Geschichte vernommen; man sprach Wochen lang von nichts Anderem in Blackport. Wie konnte ich nur Robert Grenlocks Tochter so lange unter meinem Dache haben, ohne es zu ahnen!“

Ihre hohlen Augen flammten wie zwei feurige Kohlen.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte ich, „Sie scheinen sehr krank zu sein.“

„Ja,“ seufzte sie, indem sie auf ihren Stuhl zurücklief. „Mit mir ist's aus, meine Zeit ist gekommen! Wenn ich das nicht gewußt hätte, würde ich nicht in dieser Nacht nach Grenlock Woods gefandt haben, um Sie holen zu lassen. Ahnen Sie wohl, was ich Ihnen zu sagen habe?“

Die Kagen miauten und gurrten um ihre Gebieterin herum; sonst vernahm man keinen Laut. Selbst die Lampe auf dem Kaminsims brannte trübe. Alles Leben schien von dem Plage gewichen.

„Ich weiß es wirklich nicht,“ antwortete ich.

„Es war keine bloße Laune, die mich veranlaßte, nach Ihnen zu senden,“ entgegnete sie.

„Kann ich Ihnen mit irgend etwas dienen?“ fragte ich; „Sie wohnen doch sicherlich in Ihrem gegenwärtigen hilflosen Zustande nicht allein hier?“

„Eine Magd ist in der Küche, das ist Alles,“ versetzte sie. „Es kommen jetzt keine Gäste mehr hierher. Doctor Vandine wohnt schon seit über einem Jahre nicht mehr bei mir. Er hat sein eigenes, schönes Haus drunten in der Straße, und eine Verwandte besorgt ihm die Haushaltung. Er wird reich, der Doctor. Nein, Miß Grenlock, ich verlange keine Gefälligkeiten von irgend einem Menschen, und Sie wären die Letzte auf Erden, an die ich mich wenden würde. Ich bin kein verzagtes, schüchternes Weib, allein Gott weiß, ich würde nicht den Muth haben, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.“

Ich fühlte mich so bekommen, daß ich sie nur anstarrten konnte.

„Wir Zwei sind allein in diesem Zimmer,“ fuhr sie fort, „Niemand hört uns außer Gott. Wissen Sie, welche Nacht dies ist?“

„Ja,“ sagte ich, „es war die Todesnacht meines Vaters.“

Sie nickte bejaugend und streichelte „Pontius Pilatus“ den Rücken.

„Die Thiere sind nicht gefüttert worden,“ erklärte sie mit mattem Lächeln; „das macht sie so unruhig. Ich war so schwach, um in die Küche zu gehen, und die Magd kann die Kagen nicht leiden. Ja, es ist der Jahrestag des Todes Ihres Vaters, Miß Grenlock; ich wollte mit Ihnen über seine Ermordung reden.“

Nie in meinem Leben habe ich Augen in so wilder, dämonischer Gluth flammen sehen, wie die ihrigen bei diesen Worten. Athemlos wartete ich, daß sie fortfahren werde.

„Als Robert Grenlock in jener Nacht den Gasthof verließ, um sich nach Grenlock Woods zu begeben,“ sprach Mercy mit fester, kräftiger Stimme weiter, „schlich ich mich hinauf in das obere Stockwerk. Ich zog den langen Mantel meines Vaters an, legte seinen niederen Hut auf und folgte Robert auf den Felsen bis zum Herrenhause — dann wieder zurück, den Hügel hinauf bis zu den alten Salzgruben, und dort — erschöpf ich ihn mit dieser Hand!“

Sagte sie, indem sie ihre fleischlose Rechte schüttelte. „Fragen Sie mich, was mich zu dieser That veranlaßte? Rache! Er hatte mir das Herz gebrochen, und ich hatte mir gelobt, ihn zu tödten, wenn ich ihn je wieder treffen sollte. Sein böser Genius führte ihn an jenem Abend nach dem Gasthause; Godfrey Grenlocks Hartnäckigkeit trieb ihn in die Nacht hinaus und seinem

Schicksale entgegen. Ich gab mir nie Mühe, die Gerechtigkeit auf eine falsche Spur zu leiten. Oft wünschte ich sogar, daß man mich beargwöhnte und verhaften möchte. Ich erklärte Godfrey Grenlock, daß sein Sohn meuchlings ermordet worden sei, ich sagte daselbe jener verächtlichen Creatur, Robert Grenlocks Wittwe. Das Gleiche theilte ich Anderen mit, doch kein Mensch wollte mir glauben. Wenn sich je eine Stimme gegen mich erhoben hätte, so würde ich Alles bekannt haben, denn Gott nur weiß, welche Gewissensbisse ich seit jener Nacht erduldet — welche unsagbare Seelenqual! Oftmals wäre mir der Tod als willkommener Befreier von meinem Elend erschienen. Ich liebe Robert Grenlock mehr als mein eigenes Leben!“

Ich vermochte kein Wort hervorzubringen; sprachlos vor Entsetzen starrte ich sie an, während sie sich mitten unter ihren Kagen auf ihrem Stuhle hin und her schaukelte.

„Sie glauben mir vielleicht nicht?“ rief sie wild aus. „Sehen Sie mich an — betrachten Sie dieses Haar! Ist es nicht weißer als das einer Achtzigjährigen? Und doch bin ich kaum über mein zweiundvierzigstes Jahr hinaus. Was Anderes als Gewissensbisse brachte diesen Zustand hervor? Bei meinem kranken Körperbau hätte ich ein hohes Alter erreichen können. Er warf mich, als er fiel, einen Blick zu, der mich bis in die Ewigkeit verfolgen sollte. Oh, mein Gott, ich sehe ihn noch!“ rief sie, indem sie das Gesicht mit den Händen bedeckte.

Dann fuhr sie zum zweiten Male von ihrem Stuhle auf und stand wie das entsehlte Gespenst eines Weibes vor mir. Mit fast kreischender Stimme rief sie aus:

„Ich bin seine Mörderin! — Ich erschloß ihn bei den alten Salzquellen! — Ich liebte ihn und ich tödtete ihn! Ich konnte keine Stunde mehr leben, ohne Ihnen, seiner Tochter, dieses Geständniß abzugeben. Jetzt thun Sie mit mir, was Sie wollen! Rufen Sie die Diener der Gerechtigkeit herbei; ich bin bereit, mich ihnen auszuliefern. Ich werde nicht leugnen. Widen Sie mich nicht so verblüfft an, sondern handeln Sie rasch, sonst wird der Tod Sie um Ihre Rache betrügen! Eine ruhmlose Mörderin, wie ich, sollte nicht in ihrem Bette sterben dürfen! Gehen Sie jetzt und thun Sie Ihr Schicksal!“

Sie war nicht wahrhaftig, davon war ich fest überzeugt. Ich sprang von meinem Stuhle auf. Die Atmosphäre des niedrigen Zimmers ershidte mich; die runden Augen der Kagen stierten mich wie Dämonenaugen an. Ich gedachte des Steinhausens, den sie mit ihrem eigenen Händer über der Sterbestelle meines Vaters errichtet hatte — ich gedachte ihrer nächtlichen Besuche an jenem Orte — ich gedachte ihres ganzen excentrischen Wesens, der furchtbaren Namen, die sie ihren Kagen gegeben hatte, und ich fühlte, ich mußte, daß das, was sie mir geoffenbart, die strenge, entsehlige Wahrheit war!

„Es wäre besser gewesen, Sie hätten Ihr Geheimniß mit in's Grab genommen!“ seufzte ich. „Gott vergebte Ihnen, Mercy Poole!“

Ein bitteres Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Ich konnte nicht sterben, bis ich Roberts Tochter dieses Geständniß abgelegt hatte. Etwas hier drinnen“ — mit diesen Worten schlug sie wild mit der Hand auf die Brust — „trieb mich an, zu reden. Es war ein Theil meiner Strafe, es Ihnen sagen zu müssen — das Entsetzen auf Ihrem unschuldigen, jungen Gesicht zu erblicken — Sie vor mir zurückschauern zu sehen. Gehen Sie, sage ich! Senden Sie die Schergen der Gerechtigkeit — ich werde sie in diesem Zimmer empfangen. Gehen Sie, rächen Sie Ihren Vater, wie es Ihnen zukommt — Sie wären keine pflichtgetreue Tochter, wenn Sie es nicht thäten! Ich flehe um sein Mitleid, seine Gnade — nur handeln Sie rasch!“

Ich ließ die geständige Mörderin mitten unter ihren Kagen zurück und eilte hinaus; dann sprang ich in die Equipage und hieß den Kutscher nach dem Herrenhause zurückfahren.

Zum Glück war Tante Pamela bereits in dem Schlafzimmer; ich hatte daher nicht nöthig, ihr die entsehlige Geschichte noch in dieser Nacht mitzutheilen. Ich selbst vermochte nicht einzuschlafen; das Entsetzen verdrückte den Schlummer von meinen Augenlidern. Sobald der Morgen graute und ehe ein Mensch im Hause auf war, klebete ich mich an und machte mich auf den Weg zu den alten Salzgruben.

Ein unerklärlicher Impuls, eine Macht, die ich weder zu begreifen, noch zu bekämpfen vermochte, trieb mich dorthin. Ganz allein und zu Fuß schritt ich den Hügel hinauf, auf demselben Pfade, den mein Vater in der Nacht seines Todes gewandelt war.

Kein Schnee bedeckte den Grund, Häßlich und dunkel erhob sich der Steinhaufen in dem Dämmerlichte. Als ich mich ihm näherte, erblickte ich am Fuße des Denkmals eine ausgestreckte menschliche Gestalt, in eine wolle Dede gehüllt — die Glieder völlig regungslos, die Arme weit ausgebreitet, das Gesicht der Erde zugewandt. Ich eilte näher. Es war Mercy Poole, die hier auf dem Flecke lag, auf dem sie vor etlichen janzig Jahren ihren ungetreuen Liebhaber ermordet hatte!

Ich beugte mich über sie und rief: „Mercy! Sie haben nichts von mir zu fürchten! Ich will das Amt der Rächerin nicht übernehmen, denn ich glau-

be, daß Sie seit vielen Jahren schon Schlimmeres als den Tod erduldet haben!“

Keine Antwort, keine Bewegung.

Ich hob ihren schneeweißen Kopf auf. Ihre Augen waren geschlossen — für immer! Ihr fleischloses Gesicht hatte einen seltsamen, unerklärlichen Ausdruck, den ich nie vergessen werde. Im Schatten des Steinhausens lag Mercy Poole, die Mörderin meines Vaters — kalt und todt!

33. Capitel.

Ein weiteres Jahr war vergangen. Miß Pamela Grenlock und deren Nichter lebten nach wie vor zu Grenlock Woods in fast klösterlicher Stille. Bei der alten Dame machte sich die Last der Jahre — sie war jetzt über 70 Jahre alt — mehr und mehr geltend. Ethel dagegen arbeitete fleißig an ihrer Fortbildung; das Studium guter Bücher und musikalische Übungen nahmen ihre Zeit vollständig in Anspruch.

Daß Tante Pamela hiermit nicht einverstanden und die „unverständige“ Lebensweise ihrer Nichte, deren Gleichgültigkeit gegen gesellschaftliche Verbindungen und totale Mißachtung aller Dinge, die eine reiche und hübsche Erbin von Rechtswegen interessieren sollten, beständig und lebhaft tabelte, machte auf Ethel gar keinen Eindruck.

„Ich bin nun einmal nicht wie andere Mädchen, Tante,“ sagte sie zu ihrer bejahrten Verwandten; „ein Leopard kann sein buntestes Fell nicht wechseln, und gerade so unmöglich würde es sein, eine Weltkame aus mir zu machen. Uebrigens,“ fügte sie lächelnd hinzu, „will es mir scheinen, daß wir Beide recht glücklich in unserer Abgeschlossenheit von der Welt sind.“

„Allerdings!“ stimmte die alte Dame herzlich zu. „Aber Du stehst Dir selbst damit im Licht, Ethel; es ist gar bezu unnah, wenn ein Mädchen in Deiner Stellung solch' nonnenhaftes Leben führt. Du denkst eben weniger an Dich als an Andere,“ fuhr sie fort, indem sie die Waise zärtlich anblidte, „der Himmel weiß, daß Du das beste, edelste Herz von der Welt hast!“

Ethel-Voll liebte ihr Bestkium — das reichgeschmückte, stattliche Haus und dessen großartige Umgebungen. Sie machte weder Besuche, noch empfing sie solche; nichtsdestoweniger hatte sie sich in der verhältnißmäßig kurzen Zeit, die sie auf ihrem Erbe weilte, bereits zahlreiche Freunde erworben: die Armen, Kranken und Bekümmerten. Auf Meilen in der Runde war sie all' denen, die des Trostes und der Hilfe bedürftig waren, wohlbekannt.

Regelmäßig trafen von Zeit zu Zeit Briefe von Lady Grenlock ein, die von Glück förmlich überströmten, den Baronet als den edelsten Mann und liebevollsten Gatten, ihr englisches Heim als ein wahres Paradies schilderten. Am Ende des Jahres aber lief die erfreuliche Nachricht in Grenlock Woods ein: das Eheglück der jungen Gatten war durch die Geburt eines Sohnes und Erben gekrönt worden.

Der ihyllische Friede auf Grenlock Woods aber sollte bald einem Leben voller Sorgen und Mühseligkeiten weichen. Das kleine Blackport wurde durch den Ausbruch eines gefährlichen, ansehenden Fiebers, das seine Opfer anfänglich besonders in den Hütten der Fieber suchte, in Schrecken gesetzt; die Hitze des Sommers war ungewöhnlich stark und anhaltend gewesen, schädliche Miasmen stiegen unter der Gluth der Sonne aus den summpigen Marschen auf und trugen Tod und Verderben in die dürftigen Behausungen der Armen.

Doctor Vandine weihte Tag und Nacht an den Stätten des Leidens; er schien in dieser Zeit der Noth weder der Ruhe noch des Schlafes zu bedürfen. Er war der einzige Arzt im Orte und hatte, trotzdem der Umfang seiner schwierigen Praxis von Tag zu Tag wuchs, seine Hilfe zu erwarten, da die Epidemie sich auch über die Nachbarstädte verbreitete und die dort wohnenden Doctoren vollauf in Anspruch nahen; nicht einmal Krankenwärter waren aufzutreiben. Dazu kam noch, daß die Bevölkerung von Blackport im Allgemeinen recht arm war, und daß es demzufolge in dem Heim der Kranken oft an den nöthigsten Bequemlichkeiten fehlte.

Eines Abends wurde Vandine zu sehr später Stunde noch zu der Behausung eines Froschjägers gerufen, die am Rande der jumpigen Marschen lag, an einer verlorenen, einsamen Stelle und, von den letzten Strahlen des untergehenden Mondes beleuchtet, einen selbst in diesem traurigen Erdwinkel ungewöhnlich düsteren und unfreundlichen Eindruck machte. Die verfallene Hütte beherbergte ein halbes Duzend elender, muthloser Kinder, die sämtlich im Banne der schrecklichen Krankheit lagen, ohne daß ein Mensch zu ihrer Pflege dagewesen wäre.

Der Vater der armen kleinen Wesen, ein halb blödsinniger Trunkenbold, lag schwer berauscht auf einem Haufen Segras vor der Hütte, sein Handwerkszeug — das Netz zum Froschfang und den Sack aus Segeltuch — neben sich.

Vandine versuchte es, ihn wachzurütteln, und blidte ratlos um sich, als ihm dies nicht gelang. Der nächste Nachbar wohnte mehr als eine Meile entfernt, die kranken Kinder bedurften dringend der Wartung, und in der Hütte, deren Inneres ein trauriges Bild der Armuth und Verwahrlosung

bot, war nicht einmal ein kühlerer Trunk für die stöhnenden, sich unruhig hin- und herwälzenden Kleinen zu finden.

Der junge Arzt sah sich zuerst nach Wasser um, und es glückte ihm auch, nach eifrigem Suchen eine Quelle nahe dem Hause zu entdecken; dann brachte er, so gut es ging, die dürftige Lagerstatt der Kranken in Ordnung, stößte ihnen die nöthige Medicin ein und besorgte schließlich sein Pferd, um wieder fortzureiten.

„Ich werde ihnen eine Wärterin schicken,“ murmelte er, indem er noch einen bebauernden Blick auf die unglückliche Nachkommenschaft des Froschjägers warf.

Aber dieser Voratz war leichter gesagt als ausgeführt. Obgleich Die die halbe Nacht über herumlief, um eine barmherzige Seele zu finden, die sich der Pflege der verlassenen Kinder bewidmet hätte, so blieb doch all' sein Mühen vergeblich, und schweren Herzens stand er endlich von weiteren Versuchen ab.

Am nächsten Tage eilte er wieder nach der Hütte. Als er in die Nähe kam, bemerkte er mit Erstaunen, daß aus dem Schornstein eine dünne Rauchsäule in die klare Luft emporstieg. Rasch öffnete er die Thür, trat auf die Schwelle und blieb, auf's Angenehmste überrascht, stehen. An Stelle der wüsten Unordnung und des jammervollen Glens von gestern erblickte er heute — Sauberkeit, Speien, einen Ueberfluß von neuen Kleidern, Eis, eingemachte Früchte und, was das Beste von Allem war, eine Krankenwärterin, die geräuschlos von einem Kinde zum anderen eilte und mit der sicheren und zarten Sorgsamkeit, die ein ausschließliches Erbtheil des Weibes zu sein scheint, um die Kranken bemüht war.

„Welcher Engel des Himmels ist hier gewesen?“ rief Vandine aus, als er seine freudige Ausrufung und sein Erstaunen etwas bemerkt hatte.

In diesem Augenblicke erhob sich eine schlanke Mädchengestalt in einfach dunklem Gewände, die bisher, unmerklich von dem jungen Arzte, in einer halb dunklen Ecke des Raumes an dem Bette eines der kranken Kinder geessen hatte.

Der junge Arzt zog rasch und höflich den Hut; sein wettergebräuntes, halb von einem röhlichen Vollbart bedecktes Gesicht zeigte keine sonderliche Bewegung, aber seine Stimme bebte leicht, als er sagte:

„Ich finde diese Worte, um Ihnen für diese so rechtzeitige Hilfe in der Noth zu danken; wie kommen Sie hierher, Miß Grenlock?“

Er hatte Ethel = Polly erkannt. Ihre Figur hatte an Rundung und Fülle gewonnen, und in ihrem Gesicht mit den großen, dunklen Augen und dem regelmäßigen, scharfgeschnittenen Profil war trotz der unverändert brünelnen Färbung der Haut nur wenig zu finden, das an Großmutter Scraggs Entlein erinnerte. Auch ihre Hände, die damals roth, rauh und arbeitskalt gewesen, waren nun von einer sammetartigen Weiche und marmorweiß. Did bemerkte, daß sie keine Ringe trug, und dachte unwillkürlich: „Was für schöne Hände sie hat! Wie es scheint, findet sie jetzt noch ebenso viel Vergnügen wie früher daran, dort zu helfen, wo Hilfe noth thut.“

„Ich hörte zufälliger Weise heute Morgen von der traurigen Lage dieser armen Wesen,“ erwiderte Ethel ruhig. „Wenn sonst irgend etwas hier gebraucht wird, soll die Wärterin es so gleich besorgen. Das arme Blackport! Es ist eine böse Zeit über seine Einwohner gekommen.“

„Ja,“ antwortete Did ernst, „die Zahl der Fieberkranken in der Stadt hat sich heute Morgen wieder vergrößert.“

„Wie können Sie es nur möglich machen, ganz allein für so viele Patienten zu sorgen?“ fragte Ethel mit einem Blick voll so warmer Theilnahme, daß der junge Arzt sich an die Polly früherer Zeiten erinnern mußte.

„Ich habe in den Nachbarorten um Hilfe gebeten,“ versetzte er, „aber leider ohne Erfolg, da das Fieber auch dort überall ausgebrochen ist. Glücklicherweise genügt für den Nothfall meine Kraft — wenigstens vorläufig. Aber Sie, Miß Grenlock — wissen Sie nicht, daß die Krankheit in hohem Grade anstehend ist? Dadurch, daß Sie Plätze, wie diesen hier, besuchen, setzen Sie sich der größten Gefahr aus.“

Ethel lächelte ruhig und sagte: „Ich fürchte mich nicht!“

„Das hätte ich allerdings ohne Ihre Versicherung wissen können,“ entgegnete er mit einem tiefen Athemzuge.

Did begleitete sie dann bis zu ihrer Equipage, die in der Nähe hielt, erkundigte sich höflich nach Miß Pamela Grenlock und blidte dem davonrollenden Wagen lange nach.

Es war dies das erste Mal gewesen, daß die Beiden sich während jener schrecklichen Tage der Krankheit und des Todes trafen, aber nicht das letzte Mal. In jedem Hause, wo Mangel und Armuth herrschten, fand er sie wieder. Wochen und Wochen hindurch kämpften der junge Doctor und die reiche Erbin Schulter an Schulter gegen den furchtbaren Segner; er mit der Kunst und Gewissenhaftigkeit des Arztes — sie, indem sie für tüchtige Krankenwärterinnen und für die zahllosen Hülfeleistungen sorgte, die einzig und allein mit Hilfe des Gottes verschafft werden können. Nur Vandine selbst wußte, wie viele Leben sie ihm

retten half, wie viele er ohne ihr Beistand niemals hätte retten können.

Sie sprach wenig mit einander wenn sie bei der Ausübung ihres edel Werkes zusammentrafen. Er war t einfache, sich von seinen pflichttreuen Collegen durch nichts unterscheidende Arzt — sie, die reichste Dame der ganzen Gegend, zeigte sich ebenio zurückhaltend in ihrer Art und Weise, wie sie großmüthig und tapfer war. Alles von ihnen machte den Versuch, sich selbst gezogenen Grenzen zu überschreiten oder auf die vertraulichen Beziehungen von früher anzuspähen.

Eines Nachts traf Did das e Mädchen in einer Hütte am Meerestrande. Sie sah am Lager ein sterbendes Weib.

Die knochige, gelbe Hand der Vandine hielt die schmale, weiße Aede des Gastes fest umklammert, als ob die letzte Hoffnung auf Erden wä an der sie sich festhalte.

Miß Grenlock hatte eine Bibel der Hand und las der Kranken dara vor; der sanfte Wohlklang ih Stimme wirkte tröstend und beruhigend auf die an der Schwelle dunklen Jenseits stehende zitternde Seele.

Dr. Vandine blieb, den Hut in der Hand, erfüllt von einem unwillkürlichen Gefühle der Ehrfurcht, auf der Schwelle stehen. Ethel blidte nicht auf; vielleicht hatte sie ihn gar nicht bemerkt. Er hatte volle Mühe, die flackernde Lichte auf ihren reich dunklen Flechten und den zarten Wegen zu beobachten. Sie sah blaß u ermüdet aus. Was für ein merkwürdiges Leben sie doch führte, sie in ren Nacht es gelegen hätte, sich häßlichen Anblick der Schattenseite des Lebens für immer fern zu halten!

Ein eigenthümliches Gefühl kam in Vandine, als er so dastand und die Tone ihrer klaren, ersten Stimmlaute. Die Luft des engen Raumes schien ihm schwül und drückend, vermochte kaum Athem zu holen. Bithartig kreuzten sich seine Gedanken in seinem Hirn, und plötzlich war ihm, als ob er die kleine Polly wie vor sich sehe, wie sie, ein echter, a lumpter Straßen = Arbeiter, zum ersten Male ihren Pfad kreuzte. Er innerte sich, welsch tiefgehendes Int esse er stets an ihr genommen, er dachte der Pläne, die er hinsichtlich ihrer Erziehung und ihres Wohlergehens einst gefaßt, und die der Weg ihres Schicksals zerstückt hatte, n ehe sie zur That geworden; er gebau auch jener stürmischen, kalten Winternacht und der einsamen Straße, welcher er bebäudt und hilflos geleg bis sie gekommen war und ihn gere hat'e. Und dann wurde er aus die Träumen plötzlich aufgeschreckt.

Miß Ethel ließ das Buch fallen u blidte ihn an; offenbar hatte sie se Unwesenheit im Zimmer längst merkt.

„Ihre Hand ist kalt,“ flüsterte er, indem sie ihr dunkles Haupt leicht gegen die Kranke neigte.

Er beugte sich über das Bett. Seele der armen Frau war still i schmerzlos hinübergegangen zu Gefilden des ewigen Friedens, aber Finger der Todten hielt die Hand Ethels noch immer so trampfhaft u schlossen, daß der junge Arzt sie waltsam lösen mußte.

„Kommen Sie mit,“ sagte er da. „Sie können hier nichts mehr thun. Kommen Sie, Miß Grenlock! Wo Sie denn auf sich selbst gar keine Rücksicht nehmen?“

„Weich, sichtlich erschüttert st Ethel auf.“

„Oh, Doctor Vandine! Wann w diese furchtbare Zeit enden?“ rief schauernd.

„Fassen Sie Muth!“ tröstete er. „Wir haben in dieser Woche keinen Fall von Fieber gehabt, und denken, wir können annehmen, daß Epidemie fast erloschen ist.“

Sie zitterte heftig. Er hob die dem Fußboden liegende Bibel auf u breitete dem jungen Mädchen den Mantel aus schwerer, dunkler Seide um Schultern. Dann traten die Bei in die Nacht hinaus, die Sorge für Todte deren Verwandten überlassen.

Die Wogen rollten gegen den beleuchteten Strand, so daß es wie Schluchzen eines brechenden Herzes klang; der Wind war zur Ruhe gegangen, und die weite Fläche der Mischen lag dunkel und still unter dem wolkenlosen, sternklaren Himmel.

„Ist Ihr Wagen nicht hier?“ fro der Arzt, sich nach allen Seiten u blidend.

„Nein,“ erwiderte sie. „Ich habe Hause angeordnet, daß ich erst um Uhr abgeholt werden sollte; ich nicht so lange warten; ich kann ja der Villa gehen — furchsam bin nicht, und außerdem gibt es in g Blackport keinen Menschen, der etwas Böses thun würde.“

Did sah sie mit einem sonderbaren Blick an.

(Fortsetzung folgt.)

An einen Wichtigthue: Du weißt nicht, wie du drollig bist Dein Bathos macht mich lachen, Du freilich, wer nicht wichtig ist, Der muß sich wichtig — machen!

— Vorher unglicklich. 1 ter: „Run, warum weinst Du wieder — Schöhnen: „Die Mutter baht! —“ — Vater: „Ist das ein glück?“ — Schöhnen: „Aber nun wenig.“

— Vorher unglicklich. 1 ter: „Run, warum weinst Du wieder — Schöhnen: „Die Mutter baht! —“ — Vater: „Ist das ein glück?“ — Schöhnen: „Aber nun wenig.“

— Vorher unglicklich. 1 ter: „Run, warum weinst Du wieder — Schöhnen: „Die Mutter baht! —“ — Vater: „Ist das ein glück?“ — Schöhnen: „Aber nun wenig.“

— Vorher unglicklich. 1 ter: „Run, warum weinst Du wieder — Schöhnen: „Die Mutter baht! —“ — Vater: „Ist das ein glück?“ — Schöhnen: „Aber nun wenig.“